



Abend:

Zeitung.

254.

Montag, am 24. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Heilung des Kropfs durch die Könige Frankreich's.

Von

W. Schulze.

Von Chlodwig's Zeiten an bis zu Ludwig XIV. hin — also länger, als zwölf Jahrhunderte hindurch — ist in der französischen Geschichte oft von dem seltsamen Aberglauben die Rede, daß jedem Könige Frankreich's die durch die That oft erprobte wunderbare Kraft beige-wohnt habe, „durch Berührung mit den Fingern und gleichzeitiges Aussprechen einer bestimmten Formel Kropfe zu heilen.“ Die Sache selbst ist so sonderbar, daß eine kurze Beleuchtung derselben vielleicht einiges Interesse erwecken dürfte; ich will daher das, was ich, besonders in alten französischen Schriftstellern darüber habe auffinden können, hier in der Kürze zusammenstellen. —

Fern sey es von mir, den Herren Medicinern hierbei vielleicht einen Anstoß geben und erklären zu wollen, was denn „der Kropf“ eigentlich für eine Krankheit sey, wodurch sie entstehe und wie sie geheilt werden könne. Ich weiß nicht einmal, ob *Struma* und *Scropha* im Lateinischen, oder *χορδαδες* im Griechischen die richtige medicinische Benennung dafür sey; nur so viel kann ich behaupten, daß in alten französischen Schriftstellern unter „mal du Roi“ κατ' ἑξοχην diejenige Krankheit des Halses verstanden werde, welche die Könige von Frankreich durch Bestreichen und eine Zauberformel hei-

len konnten, und die meine verehrten Leser mit mir unter der Bezeichnung „Kropf“ kennen.

Billiger Weise fragt man zuvörderst, welcher König Frankreich's denn der erste gewesen sey, dem Gott die besondere Gnade verliehen habe, daß erwähnte, ebenso schmerzhaft als entstellende Uebel zu heilen.

Alle Schriftsteller — ohne Ausnahme fast — nennen hier den Chlodwig (Ludwig), Merwig's Enkel, der nach dem Falle des weströmischen Kaiserthums und dem entscheidenden Siege bei Soissons über Syagrius, 486, als König der salischen Franken die fränkische Herrschaft in Gallien gründete und dann mit dem Adel seiner Nation zum Christenthume übertrat. Eine doppelte Angabe findet sich aber über die Art und Weise, wie Chlodwig zu dieser Wundergabe gekommen sey. Einige französische Schriftsteller berichten darüber Folgendes: König Chlodwig hatte einen treuen und innig vertrauten Freund, Namens Vanicet, der aber mit einem so abscheulichen Kropfe behaftet war, daß er durch keine Arzneimittel vertrieben werden konnte. Einst entschlummerte der König, schmerzerfüllt durch den Gedanken an die Leiden seines Vertrauten. Da kam es ihm plötzlich im Traume vor, sein treuer Vanicet trete mit der Miene des Kammers an sein Lager. Mitleidig streckte der König die Hand aus und berührte den durch den Kropf entstellten Hals desselben. Sogleich füllte sich das Schlafzimmer mit himmlischem Glanze, rothe Flammen fuhren nach allen Seiten hin und der Monarch sah deutlich, wie von Minute zu Minute der Kropf des Getreuen

verschwand. Freilich war dieß Alles nur ein Traum gewesen, aber ein Traum, der sich in schöne Wirklichkeit verwandeln sollte. Denn am nächstfolgenden Morgen, als, nach gewohnter Weise, der Vertraute zu seinem Gebieter kam, noch immer mit entstellendem Kropfe, versuchte der König jetzt wachend das geträumte Experiment mit ihm, und — siehe da! — wenn gleich Licht und Flamme dießmal ausblieben, so verschwand doch der Kropf nicht desto weniger. Darauf heilte Chlodwig noch viele andere an Kröpfen Leidende und vererbte bei seinem Tode diese wunderherrliche Kraft nicht nur auf seine Kinder und Enkel, sondern auch auf alle seine Nachfolger im Reiche bis auf die späteste Zeit. — Die andere Angabe berichtet Nachstehendes: Chlodwig vermählte sich mit der burgundischen Fürstentochter Clotilde, die, in der christlichen Religion geboren und erzogen, auch ihren noch heidnischen Gemahl für dieselbe zu gewinnen trachtete. Einst von seinen Feinden, den Alemannen, hart bedrängt, rief Chlodwig in der Noth den Gott Clotilden's und der Christen um Hülfe an. Der Sieg wandte sich zu ihm, und nun wurde es dem Erzbischof zu Rheims, dem heiligen Remigius, leicht, den siegreichen Fürsten zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Am 23. December 496 ließ sich Chlodwig mit dem vornehmsten fränkischen Adel feierlich zu Rheims durch den heiligen Remigius taufen und darauf mit dem heiligen Chrisma salben, das zu diesem Behufe ein Engel grades Weges vom Himmel herabbrachte, weswegen es auch ewig frisch blieb. Durch diese Salbung, oder vielmehr durch dieß Salböl ward Chlodwig und allen seinen Nachfolgern, in sofern sie zu Rheims mit dem Chrisma der St. Ampoule gesalbt wurden, der character indelebilis mitgetheilt, unter gewissen, unten näher zu bezeichnenden Ceremonieen, Kröpfe zu heilen.

Dieß sind die beiden vorzüglichsten Angaben über die Art, wie die französischen Könige zu der erwähnten wunderbaren Heilkraft gelangt sind. Seltsamer noch sind die Vermuthungen anderer Schriftsteller über jene Entstehungsart, besonders, wenn sie gerechte Zweifel in die etwas übernatürliche Weise setzen, wie sie des sonderbaren Regales theilhaftig wurden; daß sie es besaßen und wirksam geübt, ziehen sie durchaus nicht in Zweifel. Da behauptet Einer, die Wunderkraft komme daher, daß die Könige Frankreich's mehr, als andere Menschen, Gewürze und überhaupt scharf gewürzte Speisen liebten und folglich auch aßen; ein Anderer, die Luft in Frankreich sey so gesund, daß alle mit dem Kropf Behaftete nicht lange an demselben litten, die von fernher mit dem Uebel dorthin Kommenden aber

von selber bald es verlorren. Vanini sagt, die bekannte lebhafteste Phantasie der Franzosen könne wohl eo ipso die Heilung herbeiführen, und ein Ungenannter versichert, die französischen Könige besäßen ein allen übrigen Menschen unbekanntes Del oder einen Balsam, dessen Zubereitungsart sie nur denjenigen unter ihren Vertrauten mittheilten, welche ihnen die Geheimhaltung durch einen Eid zusicherten; in diesen Balsam tauchten sie die Fingerspizen und berührten damit die Kropfbehasteten, worauf deren Heilung sogleich zu erfolgen pflege. —

Mögen nun aber die Könige zu dem Regale gekommen seyn wie sie wollen, genug, das ganze leichtgläubige Mittelalter setzte nie die geringsten Zweifel in jene Wunderkraft; ich gehe daher zur Beschreibung der Ceremonieen über, unter denen sie geübt wurde. Mein vorzüglichster Führer ist hierbei Limnaeus, (Not. Franc. libr. 2, c. 5) der selbst Augenzeuge einer solchen Heilung gewesen seyn will.

Alle mit dem Kropf Behafteten kommen an dem vom Könige bestimmten Tage und zwar an dem Orte zusammen, wo der Monarch sich grade aufhält. Nachdem sie nun von dem königlichen Leibärzte und von mehreren Hof-Chirurgen genau geprüft und besichtigt worden sind, werden sie entweder unter freiem Himmel, oder in Paris in einem weiten Saale (a grande Gallerie) zusammen aufgestellt, und zwar die Spanier zuerst, dann die Fremden aus anderen Reichen und zuletzt die Franzosen. Sie bilden hierbei zwei Reihen, die in solcher Breite von einander getrennt sind, daß drei bis vier Personen neben einander ohne Hinderniß durch dieselben hindurch schreiten können. Wenn die Zeit der Ankunft des Königs herannaht, fallen alle Patienten auf die Kniee und werden nun genau untersucht, ob sie auch nicht Scheeren, Messer, Dolche und andere Instrumente bei sich führen, mit welchen die Hand eines Bösewichtes den König verwunden könnte. Der König ist während dieser Untersuchung in die Masse gegangen, hat gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen. Jetzt nähert er sich dem Plage, wo, bittend die Hände zu ihm erhoben, die Kranken aufgestellt sind, in feierlich langsamem Zuge. Vor ihm her schreitet die Leibwache der Schweizer, ihr folgen sämtliche Staatsminister, dann kommen die Großwürdenträger des Reichs, das königliche Scepter mit den Lilien und das Schwert mit der Hand der Justiz tragend. Darauf erscheint der König selber, mit entblößtem Haupte, geschmückt mit dem Bande des heiligen Geistordens und in eifrigem Gebete begriffen. Die königlichen Leibärzte und Chirurgen treten hinter die Patienten, halten ihnen die Kröpfe und übergebe

sie gleichsam dem Könige, der im Vorübergehen den rechten Arm ausstreckt, die Stirn und die Schläfe des Kranken berührt und mit zwei Fingern auf dem Kropfe das Zeichen des Kreuzes macht, indem er spricht: „Le Roi te touche, Dieu te guérisse.“ Diese Worte wiederholt er bei Jedem. Hierauf geben die Almoseniers, die hinter dem Könige gehen, jedem Kranken ein Münzstück, entweder zum Zehrpennig oder zum Andenken und die Ceremonie ist beendet. Die Heilung — seht mein Gewährsmann hinzu — erfolgt entweder sogleich, oder doch nicht lange nachher. —

Was die Zeit betrifft, wann dieser Act vorgenommen wurde, so haben sich die französischen Könige im Ganzen dabei an keinen bestimmten Termin gebunden, sondern meist dann die Heilung vorgenommen, wenn sie gerade dazu Lust hatten (*selon leur bon plaisir*) oder wenn eine bedeutende Anzahl Patienten beisammen war; ja Ludwig XI. soll die Sache im Großen betrieben und fast allwöchentlich einmal die Kröpfe berührt haben. In der Regel waren aber die vier hohen Feste des Jahres: Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten dazu bestimmt.

Auch der Ort, wo die wunderbare Heilung vorgenommen wurde, war gleichgültig; denn die Könige haben sie nicht allein in der Champagne, unmittelbar nach der Salbung und dem Gebete in der Kirche des heiligen Marcalf zu Rheims, sondern auch zu Paris, zu Tours, ja selbst im Auslande verrichtet, wie Carl VIII. zu Rom und Genua, oder wie Franz I. zu Bologna und in Spanien, als er sich in Carl's V. Gefangenschaft befand. Eben so haben alle Könige Frankreich's ohne Ausnahme die Kraft, dieß Wunder zu verrichten, besessen; denn von den meisten Königen aus der Dynastie der Capetinger, der Valois bis zu den Bourbons unserer Tage herab, werden specielle Beispiele dieser Heilung berichtet. Hugo Capet's (987 — 997) wunderthätiger Kropfheilung wird von vielen Schriftstellern ausdrücklich erwähnt. Philipp (1060—1108) hatte gleichfalls die Kraft lange besessen, küßte sie aber ein, als er seine Gemahlin Bertha verließ und in ein Kloster zu gehen zwang, weil er seine Neigung einer andern Frau zuwandte und mit derselben in verbrecherischem Umgange mehrere Söhne und Töchter zeugte. Als Papst Urban II. ihn lange vergeblich ermahnt hatte, von dem ärgerlichen Leben zu lassen und ihn endlich deshalb in den Bann that, verlor er von Stund an die Gabe, welche aber durch Gottes Gnade seinem Sohn

Ludwig VI. (1108—1137) wieder verliehen wurde. Philipp IV., der Schöne (1285—1314) ließ seinen Sohn und Nachfolger Ludwig X. (1314—1316) kurz vor seinem Tode an sein Sterbebette treten und unterrichtete ihn ausführlich über die Art und Weise, den Kropf durch Berührung zu heilen, lehrte ihn die Worte, die er dabei aussprechen müsse und empfahl ihm, als vorzüglichstes Hülfsmittel zum Gelingen der Heilung, ein frommes, gottesfürchtiges Leben zu führen, indem er ihm aus Stellen der heiligen Schrift bewies, daß Gott niemals das Gebet eines Lasterhaften erhöhe, woraus ja folge, daß er ohne einen frommen, tugendhaften Wandel nimmer das Wunder zu verrichten im Stande seyn werde. — Wenn es gleich den Anschein hatte, als ob bei Heinrich III. (1574—1589) die wunderthätige Kraft erloschen sey, da er zu wiederholten Malen und immer vergeblich den Kropf eines seiner Günstlinge berührte, so wird doch gleich nachher berichtet, daß, als nach dem Erlöschen des Hauses Valois das Haus Bourbon mit Heinrich IV. (1589—1610) auf den französischen Thron gelangte, dieser Fürst an demselben Tage, an welchem er mit großer Feierlichkeit von Thuanus gesalbt wurde, eine große Anzahl von Leuten, die mit dem Kropfe behaftet waren, heilte. Besonders hatte Spanien eine ziemliche Menge solcher Leute gesandt, wahrscheinlich um zu sehen, ob die Wundergabe nicht Heinrich, — dem früheren Protestanten, — entzogen sey. Jedermann aber — heißt es — war im höchsten Grade erstaunt, als der Fürst, nur durch einfaches Berühren mit der Hand, sämtliche Kranke heilte. Auf diese Weise machte Heinrich — wie mein Gewährsmann hinzusetzt — wohl an viertausend Menschen jährlich wieder gesund. Dasselbe that sein Nachfolger Ludwig XIII. (1610—1643); und Ludwig XIV. (1643—1715) heilte an seinem Krönungstage zu Rheims wohl an dreitausend Menschen vom Kropfe. Von dieser Zeit an finde ich keine Angaben weiter über die wunderbaren Kropfheilungen französischer Könige und kann daher nicht behaupten, ob sie auch von Ludwig's XIV. Nachfolgern geübt sey. Napoleon heilte mittelbar wohl manchen Anfaß zum Kropfe radical auf den Schlachtfeldern und Louis Philipp hat ganz andere Sorgen und Beschäftigungen, die ihn verhindern, sich so speciell um die Kropfgebrechen seiner Franzosen, oder wohl gar der Spanier, Italiener etc. zu bekümmern.

Westerhüsen.

W. Schulze.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Um nicht ungerecht zu seyn, darf freilich nicht verschwiegen werden, daß eine wahre Fluth von singenden Gästen bestimmt gewesen, Ersatz für andere Entbehrungen zu bieten; dadurch wurde zwar eine Art bunter Mosaik erzielt, aber in Sachen der Kunst gilt mehr das Gesetz der Stetigkeit als das Prinzip des Wechsels, obschon es sonst heißt: Variatio delectat. Mit der Zurückkunft der Luger und Staudigls von London stellte sich zwar einigermaßen wieder ein soliderer Etat her, aber da Staudigl und Madam van Hasselt-Barth kürzlich wieder zum Mozartfeste nach Salzburg abgingen und Ull. Luger inzwischen erkrankte, so müssen wir wohl unsere Hoffnungen bis zur eigentlichen Herbstsaison aufsparen. Trotz den mancherlei ungünstigen Incidenzen haben wir der Kärnthnerthor-Theaterdirection doch für zwei Anerkennungswerthe Kunstgenüsse Dank zu sagen: einmal für die wieder in Scene gesetzte „Bestalin“ Spontini's und zweitens für Cherubini's „Wasserträger;“ letztere Oper ward dem Publicum erst nach eilfjähriger Ruhe wieder einmal dargeboten. Schade nur, daß beide Reprisen in die dem Theater so ungünstige Sommerzeit fielen. Der Besuch war ein spärlicher, überdies aber auch die Besetzung eine nichts weniger als genügende. — Ein neues Ballet: „Der Schiffbruch der Medusa,“ mit dem möglichsten Glanz und Theaterpomp arrangirt, wird häufig wiederholt und hilft die Operpausen ausfüllen. Die Poesie des Tanzes hat jedoch durch diese neue Erscheinung, meiner Ansicht nach, noch eben nicht sonderlich gewonnen, obgleich das Auge vollauf beschäftigt wird. Eine andere Erscheinung fesselt hingegen diesen Augenblick das schaulustige Verlangen — Fanny Elßler, die Vielgefeierte, ist hier und wird nächstens auftreten. Welch eine Aussicht für unsere Enthusiasten! Ohne Zweifel werden wir bei dieser Gelegenheit wieder einen fashionablen Straßenspektakel erleben, d. h. unsere elegante Männerwelt wird nicht versäumen, sich an den Wagen der Triumphantin zu spannen, um diese als Königin des Abends mit vergötternden Acclamationen auszurufen. — Fanny Elßler wird nur zu wohlthätigem Endzwecke tanzen und während ihres hiesigen Aufenthalts nur ein einziges Mal auftreten. Ersteres characterisirt sie sehr schön, zuverlässig steht durch ihr Debüt eine außerordentliche Einnahme zu erwarten, und überhaupt hoffe ich, Ihnen demnächst darüber im Detail Interessantes zu berichten. Unsere Vorstadttheater ermüdeten nicht, den Sommer über die rührigste Thätigkeit zu entfalten. Novitäten, außerordentliche Arrangements und Gäste folgten im buntesten Wechsel und die Theaterdirectionen der vereinigten Bühnen in der Leopoldstadt und an der Wien, dann jener in der Josephstadt leisteten, was in Hinsicht eines möglichst varietätenreichen Repertoires nur immer eine Theaterdirection zu leisten vermag. Mehrere neue Schöpfungen der Localmuse gingen indessen ohne merklichen Succes vorüber, nachgerade scheint dieses Genre ziemlich ausgewässert. Mehrere im Theater an der Wien arrangirte sogenannte „große Spektakelstücke“ übten eben auch keine außerordentliche Zugkraft aus. Die Schaulust des Publicums ist durch gewisse colossale Erscheinungen schon so verwöhnt, daß den herrschenden Ansprüchen kaum mehr etwas genügend Immenses geboten werden kann.

Epoche machend war das Gastspiel Beckmann's von Berlin. Der auf einer Kunstreise begriffene Nestroy hatte Beckmann völlig freies Feld in Wien gelassen, und da wir Wiener nun einmal ohne eine Hyperbolik des Kos-

mus nicht bestehen können, so war Beckmann in Nestroy's Ermangelung ganz natürlich an beinahe 40 Abenden der Held des Soccus. Mit ihm zugleich gastirte Grobecker, auch vom Königstädter Theater. Die Hauptrepräsentanten der Berliner Komik hatten also diesmal der Wiener Localmuse einen Besuch gemacht, und das hiesige Publicum hat hinlänglich Gelegenheit gehabt, zwischen Beiden unterscheiden zu lernen. — Neben diesen beiden genannten Gästen excellirte noch der bekannte Theaterheros Kunst. Ein paar Duzend verschollener ritterlicher Helden sind durch ihn wieder in's Leben gerufen worden, obgleich ohne nachhaltigen Erfolg. — Der famose „Zauberschleier“ des Josephstädter Theaters, nun schon an 150mal vor dem Publicum entfaltet, übt noch immer seine in der That erstaunliche Zauberkraft aus und hilft die Theaterkasse füllen. Ob aber auf diesen außerordentlichen Erfolg nicht eine plötzliche Flaueheit eintreten werde, steht zu erwarten, wenigstens wird sich die bei der ersten nachfolgenden Novität zeigen, die eben so schnell die Ungunst des Publicums erfahren dürfte, wenn sie sich nicht im gleich hohen Niveau zu behaupten vermag, als jener „Zauberschleier“ schnell Aller Augen berückte. — Eine ungemein interessante Erscheinung war die auf der Josephstädter Bühne gastirende Madam Brüning-Wohlbrück. Eine herrliche Theatergestalt, anmuthiges Wesen, Volubilität der Stimme und ziemliche Virtuosität des Gesanges zeichnen sie aus und machten sie rasch zum Liebling des Publicums. Ihrem Hierseyn verdankten wir auch die Aufführung von Borzing's charmanter Oper: „Gaar und Zimmermann,“ die hier zum ersten Male gehört wurde und allgemein gefiel. Da ist doch Melodienreichtum und nicht bombastische Ueberladung mit eitlen Kling-Klang. Donizetti's „Linda von Chamounix“ wurde von einem hiesigen Uebersetzer französischer Stücke zu einem Schauspiel mit Gesang umgearbeitet, wozu Kapellmeister Proch die Musik schrieb. So gestaltet, oder vielmehr umgestaltet, erhielt sie den Namen: Die Perle von Chamounix, oder: „Die neue Fanchon.“ Sie ist eben kein Meisterwerk, wurde aber doch beifällig aufgenommen, besonders aber aus Rücksicht für die darin beschäftigte Madame Brüning-Wohlbrück, die in der Rolle der Chonchon die lebenswürdigste Laune entwickelte und eine ungemeine Gewandtheit bewies.

Der unerschöpfliche Saphir veranstaltete kürzlich wieder eine humoristische Vorlesung, verbunden mit einer musikalisch-declamatorischen Academie in Baden und hatte sich neuerdings eines brillanten Erfolgs zu erfreuen. Mag man sagen, was man will, hinterlasse auch Saphir übrigens keinen literarischen Ruhm — den ich gern unangestast lassen will — seine humoristischen Vorlesungen allein werden, wenigstens in Wien, hinreichende Bausteine zu seiner Gedächtnisssäule bleiben. Saphir steht in dieser Beziehung so einzig in seiner Art, so originell und rivallos da, daß sich wohl schwerlich einst ein Ersatzmann für ihn finden dürfte; denn das ist das Vorrecht des ächten Genies, daß es nicht remplacirt werden kann, wie irgend ein gewöhnlicher Kopf im ephemeren Werkeltagsleben. Die diesmalige humoristische Vorlesung führte den schon an sich sehr launigen Titel: „Neue Variationen über das allerälteste Thema, Liebe, Stadtliebe und Landliebe; oder: Wenn jeder Mann, der einem Mädchen in Baden die Cur macht, 3 Gulden zahlen müßte, wie viel gäbe das Curtar?“ Außerdem hatte Saphir eine Ballade: „Die Sage vom Helenenthal“ und ein Scherzgedicht: „Die Schwimmlektionen im Trocknen,“ geschrieben; erstere wurde von unserer Kettich, letzteres von der lebenswürdigen Posschauspielerin Neumann vorgetragen. Die ganze Academie war einem wohlthätigen Endzwecke gewidmet.

(Beschluß folgt.)